Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 7

Artikel: Weitab vom Weg

Autor: Weber, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666533

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

abgezogene Häute von Katen und Hunden; man sah Grenadiere in großen Schafpelzen, Küraffiere, die Weiberröcke von buntem Fries wie spanische Mäntel trugen. Nur wenige hat= ten Helm und Tschako, jede Art Ropftracht, bunte und weiße Nachtmüten, wie sie der Bauer trug, tief in das Gesicht gezogen, ein Tuch oder ein Stück Pelz zum Schutz der Ohren darüber geknüpft, Tücher auch über den untern Teil des Gesichts. Und doch waren der Mehrzahl Ohren und Nasen erfroren und seuerrot; erloschen la= gen die dunkeln Augen in ihren Höhlen. Selten trug einer Schuh oder Stiefel; glücklich war, wer in Filzsocken oder in weiten Pelzschuhen den elenden Marsch machen konnte; vielen waren die Füße mit Stroh umwickelt, mit Decken, Lappen, dem Fell der Tornister oder dem Filz von alten Hüten. Alle wankten auf Stöcke geftützt, lahm und hinkend. Auch die Garden unterschieden sich von den übrigen wenig; ihre Mäntel waren ver= brannt; nur die Bärenmützen gaben ihnen noch ein militärisches Ansehen. So schlichen sie daher, Offiziere und Soldaten durcheinander mit ge= senktem Haupt in dumpfer Betäubung. Alle waren durch Hunger und Frost und unsägliches Elend zu Schreckensgestalten geworden.

Tag für Tag kamen sie jeht auf der Landstraße heran, in der Regel, sobald die Abendsdämmerung und der eisige Winternebel über den Häusern lag. Dämonisch erschien das lautslose Erscheinen der schrecklichen Gestalten, entsetzlich die Leiden, welche sie mit sich brachten; die Kälte in ihren Leibern sei nicht fortzubrinsgen, ihr Hunger sei nicht zu stillen, behauptete das Volk. Wurden sie in ein warmes Zimmer geführt, so drängten sie alle mit Gewalt an

den heißen Ofen, als wollten sie hineinkrie= chen; vergebens mühten sich mitleidige Saus= frauen, sie von der verderblichen Glut zurück= zuhalten. Gierig verschlangen sie das trockene Brot; einzelne vermochten nicht mit dem Essen aufzuhören, bis sie starben. Bis nach der Schlacht bei Leipzig lebte im Volke der Glaube, daß sie vom Simmel mit ewigem Sunger gestraft seien. Noch dort geschah es, daß Gefangene in der Nähe ihres Lazaretts sich die Stücke toter Pferde brie= ten, obgleich sie regelmäßige Lazarettkost erhiel= ten; damals behaupteten die Bürger, das sei ein Sunger von Gott; einst hätten sie die schönsten Weizengarben ins Lagerfeuer geworfen, hätten gutes Brot ausgehöhlt, verunreinigt und auf den Boden gekollert; jett seien sie verdammt, durch keine Menschenkost gesättigt zu werden.

überall in den Städten der Heerstraße wur= den für die Seimkehrenden Lazarette eingerich= tet, und sogleich waren alle Krankenstuben über= füllt; giftige Fieber verzehrten dort die lette Lebenskraft der Unglücklichen. Ungezählt sind die Leichen, welche herausgetragen wurden; auch der Bürger mochte sich hüten, daß die Ansteckung nicht in sein Haus drang. Wer von den Frem= den vermochte, schlich deshalb nach notdürftiger Ruhe müde und hoffnungslos der Heimat zu. Die Buben auf der Straße aber sangen: "Ritter ohne Schwert, Reiter ohne Pferd, Flüchtling ohne Schuh, nirgends Raft und Ruh. So hat sie Gott geschlagen, mit Mann und Roß und Wagen", und hinter den Flüchtlingen gellte der höhnende Ruf: "Die Kosaken sind da!" Dann kam in die flüchtige Masse eine Bewegung des Schreckens, und schneller wankten sie zum Tore hinaus.

Weitab vom Weg.

Einst wünscht ich mir ein Königsschloß— Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht.— Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß, Weitab vom Weg. Mehr wünsch ich nicht!

Und eine stille Winterzeit, Die alle Pfade wischte aus! Wie gerne säß ich eingeschneit Einmal mit mir allein zu Haus!

Der knisterlaute Ofen säng Ein altes Rinderlied mir vor. Was draußen scheu vorüberspräng, Blieb stehn und höb ein lauschend Ohr.

Und aus dem tiefverschneiten Tann Zu Gaste käm des Walds Getier: "Wer bist du, bleicher Siedelmann?" Und wieder Freunde würden wir. —

Der lauten Weltstadt wirr Gewühl, Wie einsam hat es mich gemacht! Du braunes Reh, sei mein Gespiel! Mein Herz hat oft an euch gedacht.

Nun lauscht es froh und lächelt nur, Weil so vertraut die Stimme tönt: Die Mutterstimme der Natur, Die ihm das Leben abgewöhnt.

Einst wünscht ich mir ein Königsschloß Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht — Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß, Seitab vom Weg, mehr wünsch ich nicht.

Ernft Beber.